

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Januar 2022 –

Tatari, Muna / Stosch, Klaus von: Prophetin – Jungfrau – Mutter. Maria im Koran. – Freiburg i. Br.: Herder 2021. 342 S., brosch. € 32,00 ISBN: 978-3-451-38964-1

Die erste Moschee in Deutschland wurde in den 1920er Jahren in Berlin errichtet. Die Erbauer, gebildete Reform-Muslime aus Lahore, waren nach Europa gekommen in der Absicht, mit den Europäern über die Zukunft der Religion ins Gespräch zu kommen. Ihr Angebot kam v. a. bei deutschen Lebensreformern gut an. An diesem Gespräch beteiligten sich sowohl Männer als auch Frauen. Man fand sich unter dem Banner „Freunde des Islam“ zu regelmäßigen Veranstaltungen in der Moschee zusammen und diskutierte das Thema von allen Seiten. Bei Durchsicht der Beiträge, die in der *Moslemischen Revue* publiziert wurden, fällt auf, dass weder die muslimischen Organisatoren noch ihre Gesprächspartner, Juden, Christen, Theosophen und Buddhisten, das Wort „Dialog“ verwendeten. Um eine Annäherung religiöser Traditionen ging es ihnen auch nicht. Vielmehr war es ihr Anliegen, als Antwort auf die um sich greifende Globalisierung gemeinsam über eine zukünftige Religion zu sinnieren, in der alle Traditionen einen Platz finden würden.

Als sich in den 1970er Jahren die Christlich-Islamische Arbeitsgruppe (CIA) gründete, knüpfte diese nicht an dieser Tradition an, sondern wurden die Weichen neu gestellt. Initiatoren waren diesmal die christlichen Kirchen. Ihre – ausschließlich männlichen – Beauftragten, hochgebildete Theologen und Religionswissenschaftler, gingen auf die muslimischen „Gastarbeiter“ zu, die gerade als Kontraktarbeiter ins Land geholt worden waren. Zwar gab es unter ihnen zeitweilig mehr Frauen als Männer, doch der Dialog erwies sich als ausschließliche Männersache. Das waren einfache Menschen aus der anatolischen Provinz, ausgestattet mit wenig Bildung und einem traditionellen, sufischen Verständnis vom Islam. Die Lage zwischen den Dialogpartnern war von Asymmetrie geprägt. Die christlichen Teilnehmer suchten Information über eine ihnen ‚fremde‘ Religion zusammenzutragen und erwarteten von ihrem muslimischen Gegenüber detaillierte Auskünfte. Die muslimischen Teilnehmer hingegen wollten vom christlichen Gegenüber Hilfe bei der Suche nach Grundstücken für Gebetsräume oder Unterstützung beim Widerstand gegen Sportstunden für Mädchen. Beide Seiten wurden enttäuscht. Liest man die Beiträge, die in dieser Zeit von der *Christlich-Islamischen Begegnung- und Dokumentationsstelle* (CIBEDO) gesammelt wurden, so fällt auf, dass die Themen im Laufe der Zeit immer weiter zusammenschrumpften. Die kleinste Einheit, die je verhandelt wurde, scheint wohl *Die Olive in der Bibel und im Koran* gewesen zu sein.

In der Genealogie des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland reihen sich nunmehr Klaus von Stosch und Muna Tatari mit einem neuen Vorstoß ein. Sie wählten dafür eine zentrale Schnittstelle zwischen der katholischen und der islamischen Tradition aus, die, wie v. S. und T. im Vorwort ihres Buches kritisch anmerken, in der Vergangenheit bereits mit recht wechselnden

Resultaten erprobt worden ist: Die Exegese der drei umfangreichen Suren, die der Koran Maria gewidmet hat. Die Figur der Maria im Koran, so die Autoren, ist die einer Brückenfigur zwischen den drei Buch-Religionen. Zur Entstehungszeit des Koran war dies das koranische Angebot an die (syr. und griech.) Kirchen und das Judentum. Das Anliegen der Autoren ist es, dieses Angebot zu aktualisieren.

Um es gelingen zu lassen gingen v. S. und T., der eine ein katholischer Theologe, die andere eine islamische Theologin, bei der Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth in die Lehre, um die Kunst der historisch-kritischen Koranexegese zu erlernen. 2007 gründete Neuwirth das Langzeitunternehmen *Corpus Coranicum* an der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, um Texte aus dem Umfeld des Koran zusammenzutragen. Hier bekamen sie die Impulse, die jeweiligen Marien-Suren chronologisch zu ordnen, historisch zu verorten und sie mit syr., griech. und aramä. Texten ‚sprechen‘ zu lassen. Islamische Theologen, Wissenschaftler des Neuen Testaments, Spezialisten der griech. Patristik und des antiken Judentums teilten ihr Wissen mit ihnen und gaben Anregungen mit auf den Weg. Heraus kam eine überaus spannende Suche nach Spuren von Maria-Erzählungen in sieben Jh.en, von den frühesten Paulus- und Evangelium-Texten, über die Apokryphen der syrischen Tradition, bis hin zum Katastrophenjahr 614, als Herakleios, Kaiser von Byzanz, Jerusalem an die Perser verlor. Von dort an schrieb der Koran die Maria-Tradition weiter fort. Er baute dafür die syr. Erzähltradition weiter aus, widerlegte die Anforderungen, die Byzanz an Maria stellte („Kriegsgöttin“) und versuchte, eine Brücke zwischen der Ostkirche („Gott ist Eins“), der Kirche von Konstantinopel („Gott ist Drei“) und den Juden zu schlagen.

Das ist die Hintergrundfolie, gegen die v. S. und T. die Texte schließlich einer Exegese unterwarfen. Ihr Ziel erschöpft sich nicht darin, „historische Spurensuche“ (10) zu betreiben, sondern „das koranische Zeugnis über Maria (zu) rekonstruieren und daraus normative Ableitungen für den islamische Glauben (zu) machen“ (ebd.). Auf diese Weise hoffen sie, Muslime und Katholiken miteinander ins Gespräch zu bringen. Ob dieses Angebot gelingen kann, darüber machen sich die Leser am besten selbst ein Bild. Das vorliegende Buch bietet auf jeden Fall anregende Lektüre dazu. Ort seines Entstehens ist die Univ. Paderborn, an der 2017 Lehrstühle für islamische Theologie eingerichtet und ein interdisziplinärer Arbeitskreis gegründet worden ist, um Brücken zwischen den monotheistischen Religionen zu schlagen. Auf praktisch jeder Seite macht sich die Entdeckungsfreude bemerkbar, welche v. S. und T. erfasst hat. Sie haben das Buch gemeinsam verfasst, ein gewagtes Experiment. Nur ihre jeweiligen Fazits sind aus konfessionell unterschiedlichen Perspektiven entstanden und daher verschieden.

Die muslimisch-jüdisch-christliche Annäherung der 1920er Jahre beruhte auf dem hochfliegenden Enthusiasmus britisch-indischer und deutscher Bildungsbürger. Sie war, wie alles in diesen Jahren, ein wenig überspannt, doch wagte sie es, die Welt als Ganzes in den Blick zu nehmen. Hingegen beruhte der christlich-islamische Dialog der 1970er Jahren auf dem Missverstehen ungleicher Partner. Der 11. September bedeutete eine tiefe Erschütterung, aus der er nicht mehr herausfand. Es brauchte einen Neuanfang, eine neue Wissensgrundlage und einen neuen Ort. Der scheint jetzt gefunden zu sein. Was sich in Paderborn vollzieht, ist eine gelehrte Entdeckungsreise hochgebildeter Wissenschaftler:innen und der Ort ihres Wirkens befindet sich hinter den sicheren Mauern der Univ. Diese Sicherheit ist die Bedingung sine qua non. Wir wünschen ihnen für die Zukunft viel Zuspruch und ein wenig Glück dazu.

Über die Autorin:

Gerdien Jonker, Dr., Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa (EZIRE) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (gerdientje.jonker@jura.uni-erlangen.de)